

## Thema: **Die Rolle Europas bei der Sicherung des Friedens**

Frieden ist in Europa zur Selbstverständlichkeit geworden – und gerade darin liegt seine Fragilität. Für viele junge Menschen erscheint er weniger als politisches Ziel, denn als alltägliche Normalität: offene Grenzen, Austausch, gemeinsame Regeln. Doch was selbstverständlich wirkt, entzieht sich leicht der bewussten Verteidigung. Dieser Frieden ist kein natürlicher Zustand, sondern das Ergebnis bewusster politischer Entscheidungen. Nach Jahrhunderten von Kriegen, kulminierend in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, entstand in Europa eine neue Idee: Frieden sollte nicht länger durch Sieg oder Abschreckung gesichert werden, sondern durch Recht, Zusammenarbeit und gegenseitige Bindung. Europa verstand sich fortan weniger als klassische Macht, denn als politisches Friedensprojekt.

Diese Vorstellung knüpft an ein Friedensverständnis an, das bereits Immanuel Kant formulierte. Frieden, so seine Überzeugung, entsteht nicht von selbst, sondern durch eine vernünftige Ordnung, in der Staaten sich dem Recht unterwerfen. Gewalt sollte nicht abgeschafft, sondern institutionell begrenzt werden. In diesem Sinne kann das europäische Einigungsprojekt als praktischer Versuch gelesen werden, Macht zu zähmen, nationale Interessen einzubinden und Konflikte dauerhaft zu ordnen.

Während Kant damit den normativen Rahmen des Friedens entwarf, richtet Hannah Arendt den Blick auf seine politische Bewährungsprobe. Frieden ist für sie keine abstrakte Idee, sondern ein Zustand, der im Handeln gesichert werden muss. Wo Verantwortung vermieden oder Entscheidungen vertagt werden, entsteht ein gefährliches Vakuum. Überträgt man diesen Gedanken auf Europa, wird deutlich: Eine Friedensidee verliert ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht bereit ist, sich in der Realität zu bewähren.

Spätestens die aktuellen Kriege an Europas Grenzen stellen dieses Selbstverständnis auf die Probe. Sie zeigen, dass Frieden nicht allein durch Institutionen garantiert ist. Europa steht vor einem Dilemma: Wer ausschließlich auf militärische Stärke setzt, übernimmt jene Logik der Macht, die man historisch überwinden wollte. Wer jedoch am Ideal eines rein zivilen Friedens festhält, riskiert politische Ohnmacht. Europas Herausforderung besteht daher nicht darin, sich zwischen Idealismus und Realpolitik zu entscheiden, sondern die Spannung zwischen beiden auszuhalten.

Europas Rolle bei der Sicherung des Friedens entscheidet sich somit weniger an der Frage militärischer Überlegenheit als an seinem Verständnis von Ordnung. Während klassische Großmächte Frieden häufig über Abschreckung und strategische Interessen zu sichern versuchen, hat Europa historisch einen anderen Weg eingeschlagen: den Versuch, Macht durch Recht zu begrenzen und Verantwortung institutionell zu verankern. Dieser Anspruch ist anspruchsvoll – und verletzlich.

Gerade darin liegt Europas besondere Verantwortung. Es darf seine Friedensidee weder aus Angst vor Ohnmacht aufgeben noch aus Idealismus handlungsunfähig werden. Frieden bleibt ein politisches Risiko, das Entscheidungen verlangt. Europas Beitrag zum Frieden könnte gerade darin liegen, Macht zu begrenzen, obwohl es Macht besitzt – und Verantwortung zu übernehmen, ohne sich von der eigenen Idee zu entfernen. Ob Europa dieser Rolle gerecht wird, entscheidet sich nicht in Programmen oder Erklärungen, sondern im Mut, diesen Widerspruch auszuhalten.